

Evangeliumskirche Hasenberg und Simeonskapelle Augustinum



Gottesdienst am 14. Sonntag nach Trinitatis - 24. August 2008



Predigtreihe „**Kirche in der Stadt**“ im August 2008



IV. Stadt, Marktplatz der Religionen - Synagoge, Kirche, Moschee

(Dekan Uli Seegenschmiedt)

Lesung Evangelium: Lukas 7, 1-10 - Predigttext: 1. Korinther 9, 19-23

Lieder:  RB 26 „Weil Gottes Geist in uns erwacht“ –  EG 793 Psalm 145

 EG 697 „Meine Hoffnung und meine Freude“ –  RB 19 „Ich bete für den Frieden“

 RB 33, 1-4 „Ich träume eine Kirche“ –  EG 570, 1-3 „Der Herr segne dich“

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde!

In diesen Stunden gehen die Olympischen Spiele 2008 in Peking zu Ende. Über 11.100 Sportler aus 204 Nationen haben in 302 Disziplinen zwischen 8. August und heute (24. August) einen friedlichen Wettstreit um Medaillen und Plätze ausgetragen. Zur Schlussfeier heute nachmittag um 14:00 Uhr werden noch einmal alle Nationen ins sog. „Vogelnest“ einmarschieren und uns zeigen, dass sich Menschen für ein größeres Ziel durchaus gut verstehen können.

Wir Deutschen sind ja leider meist auf den Medaillenspiegel fixiert (zur Erinnerung: Deutschland errang 16 Gold-, 10 Silber- und 15 Bronzemedailles). In Wirklichkeit brennen sich aber andere Bilder in unsere Herzen und in die Erinnerung ein:

der Gewichtheber Matthias Steiner zum Beispiel, wie er das Foto seiner toten Frau Susanne zur Siegerehrung hochhebt, oder die georgische und die russische Sportschützinnen, die sich als Symbol des Friedens umarmen trotz des blutigen Krieges ihrer beiden Länder, oder Adelheid Morath, die ihr kaputtes Mountainbike gestern noch den letzten Kilometer schob, und dafür eine Viertelstunde später als 18. ins Ziel kam.

Ach, könnte doch immer und überall auf der Welt eine solche Atmosphäre des Verstehens und des friedlichen Wettstreits zwischen Nationen, Religionen und Kulturen herrschen! So seufzen wir. Und morgen sind wir wieder mittendrin im Alltag: widersprechen nicht, wenn sich Nachbarn über die vielen Ausländer aufregen; essen Döner, Pizza, Giros, aber ärgern uns über türkische Mitbewohner und schauen verständnislos einer verschleierte Muslima nach.

Ach, **früher war alles noch klar und einfach**: ich bin in einem Dorf bei Erlangen aufgewachsen, Bubenreuth. Jahrhunderte waren da so gut wie alle evangelisch, und im Nachbardorf Bräuningshof waren so gut wie alle katholisch (denn das gehört schon zum Bistum Bamberg). Nach dem Krieg kamen vertriebene Geigenbauer aus dem Sudetenland nach Bubenreuth. Die waren katholisch und schon gings los: auf einmal gab's eine Fronleichnamsprozession im Ort, während die Evangelischen die Straße kehrten; dafür arbeiteten am Karfreitag die Katholiken munter im Garten.

Berührungsängste von der Schule an: in der Volksschule gab es einen Trakt katholische Bekenntnisschule, die hatten den rechten Teil des Schulhofs, damit man sich ja nicht zu nahe kam. Und Ökumene? Weit gefehlt! Außer beim Weltgebetstag Fehlanzeige. Gute, schlechte alte Zeit: Ich war bis zum 16. Lebensjahr in keiner katholischen Messfeier und die Hochzeit meines Bruders mit einer Katholikin sorgte noch für aufgeregte Diskussionen im Elternhaus.

Von daher ist es großartig, was sich in den letzten 35 Jahren getan hat. Wenn sich heute Katholiken und Protestanten im Alltag begegnet, wäre es aberwitzig, die alten verteufelnden Bilder zu bedienen und Vorurteile pflegen, die einem noch in die Wiege gelegt wurden. Irgendwann begannen die ersten ökumenischen Schulgottesdienste, und heute gibt es praktisch keine getrennten mehr. Ganz natürlich pflegen wir den Kontakt mit unseren katholischen Geschwistern. Ja, wir nennen sie Schwestern und Brüder, wo früher Fremdheit und Misstrauen herrschten. Ökumene. Wir haben nicht nur gelernt, was dieses Fremdwort meint, sondern wir haben voneinander gelernt. Katholiken singen evangelische Kirchenlieder. Und bei uns sind Taufkerzen oder die Feier der Osternacht nicht mehr wegzudenken.

Ist es nicht denkbar, dass es in nicht allzuferner Zukunft auch einen solchen Lernprozess, einen ganz neuen friedlichen Umgang mit anderen Religionen und Kulturen bei uns gibt, ja, geben muss? Die Millionenstadt München ist nicht Bubenreuth anno 1960, wo es außer Evangelischen und Katholiken nichts gab - zumindest in unserer Wahrnehmung!

Deshalb ein klein bisschen **Statistik**:

Ungefähr 30% der Deutschen sind evangelisch und die gleiche Zahl katholisch; das heißt aber 40% gehören keiner der beiden christlichen Konfessionen an! In München übrigens sind es über 50% und in Hamburg und Berlin über 60%, die in keiner der beiden christlichen Großkirchen sind. In Deutschland leben 3,3 Millionen Muslime, ca. 200.000 Juden, 250.000 Buddhisten und 100.000 Hindus, um nur die großen Religionen zu nennen. Als ich 2006 auf der Nordheide am Grasliienanger einen Kindergarten der „Diakonie Hasenberg!“ einweihen durfte, kamen die 125 Kinder aus 25 Nationen, 25 waren Deutsche und davon 4 evangelisch.

Es gehört zur Wirklichkeit einer Großstadt wie München, sich mit anderen Kulturen und Religionen auseinandersetzen zu müssen, natürlich im Münchner Norden besonders. Alles ist also nicht mehr so einfach wie früher, nicht mehr so schwarz-weiß, dafür aber reizvoll und bunt ... wie die Abschlussfeier der Olympischen Spiele. **Wir sind tatsächlich auf dem Marktplatz der Religionen**, in einer Stadt, in der Synagoge, Moschee und Kirche wie selbstverständlich nebeneinander existieren sollen und können. Doch mit welcher Haltung wollen wir einander begegnen? Dazu hören wir auf den Predigttext aus dem 1. Korintherbrief Kapitel 9 (19-23). Paulus schreibt:

Obwohl ich also frei und von niemand abhängig bin, habe ich mich zum Sklaven aller gemacht, um möglichst viele für Christus zu gewinnen. Wenn ich mit Juden zu tun hatte, lebte ich wie ein Jude, um sie für Christus zu gewinnen. Unter ihnen, die von der Befolgung des Gesetzes das Heil erwarten, lebte auch ich nach den Vorschriften des Gesetzes, obwohl ich selbst das Heil nicht mehr vom Gesetz erwarte - und das nur, um sie für Christus zu gewinnen. Wenn ich dagegen mit Menschen zu tun hatte, die nichts vom Gesetz wissen, lebte auch ich nicht nach dem Gesetz, obwohl ich doch vor Gott nicht gesetzlos lebe; ich stehe ja unter dem Gesetz, das Christus gegeben hat - und auch das tat ich, um sie für Christus zu gewinnen. Und wenn ich mit Menschen zu tun hatte, deren Glaube noch schwach war, wurde ich wie sie und machte von meiner Freiheit keinen Gebrauch - nur um sie für Christus zu gewinnen. Ich stellte mich allen gleich, um überall wenigstens einige zu retten. Das alles tue ich für die Gute Nachricht, damit ich selbst Anteil bekomme an dem, was sie verspricht.

„Den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude, den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, ... Ich bin allen alles geworden, Alles aber tue ich um des Evangeliums willen,“ übersetzt M. Luther.

Von Paulus können wir lernen, ein weites Herz zu haben. Den jüdischen Christen ist er als Jude begegnet. Er hat z.B. seinen griechischen Freund Timotheus beschneiden lassen. Nicht weil Paulus das nötig fand, nein er tat es aus Liebe, weil er seine judenchristlichen Geschwister nicht vor den Kopf stoßen wollte. – Bei den Heiden verhielt er sich ganz anders. Er aß ganz selbstverständlich mit ihnen, obwohl das für einen Juden ganz undenkbar war. Er verlangte von ihnen aber nicht, dass sie nun die jüdischen Speisevorschriften einhielten, in denen er selbst erzogen war. Natürlich hat ihm das den Vorwurf eingebracht: „Du passt dich an, Paulus. Du hängst dein Fähnchen nach dem Wind. Du verrätst das Evangelium!“ Diesen Vorwurf haben nach Paulus noch viele zu hören bekommen, die nicht einfach mit Arroganz auftreten wollten. Der große China-Missionar Hudson Taylor z.B. kleidete sich wie ein Chinese. Er ließ sich sogar den damals traditionellen Chinesen-Zopf wachsen und färbte seine Haare schwarz. Das war für seine Zeit, die ja sehr von der Überheblichkeit der westlichen Kultur geprägt war, sehr anstößig.

Was ist das für eine Haltung, die Paulus hier beschreibt? **Kann man denn allen alles werden?** Worin unterscheidet sich sein Verhalten von Anbiederung, von Anpassung um jeden Preis? So macht es doch jeder Vertreter, der seine Sache an den Mann, die Frau bringen will, könnte man sagen. Wo ist die Grenze, dass man nicht seinen eigenen Überzeugungen, sich selbst untreu wird? Führt das nicht zur Selbst-Aufgabe? Nein, Paulus geht es nicht um Selbst-Aufgabe, sondern um eine Aufgabe, um seine Aufgabe: „alles tue ich für das Evangelium“, schreibt er.

Paulus war ja gewissermaßen ein Getriebener. Seine Mission war, den Menschen die Freiheit, die durch Jesus ins Leben kommt, nahe zu bringen. Und seine Vision war, die Botschaft des Evangeliums bis ans Ende der damals bekannten Welt, bis nach Spanien zu tragen. Das war wie ein Zwang für ihn, eine Notwendigkeit; einige übersetzen sogar: sein Schicksal. Seit Paulus vor Damaskus in Jesus Christus den Grund und Inhalt seines Lebens erkannt hat, weiß er, wofür er da ist, was er tun muss und tun will. Das ist zunächst wie ein Widerspruch: was er tun muss und tun will. Paulus spricht davon, dass er frei ist, und gerade darum kann er sich mit seiner Lebenshaltung einordnen, ja sogar unterordnen unter die Kultur seiner Gesprächspartner in Kleinasien und Griechenland.

Das ist in etwa so wie in der Liebe, wenn einer zum andern sagt: Ohne dich kann ich nicht sein. Da ist ein Zwang, ein Müssen; und zugleich: Ohne dich will ich nicht sein; ein Wollen, also Freiheit. In Jesus hat Paulus die große Liebeserklärung Gottes erkannt. Sie hat ihn ergriffen, und davon zu erzählen, war seine Bestimmung. Daran gebunden, ist er frei. Nicht von anderen, sondern für sie:

Warum haben wir solche Angst, uns selbst zu verlieren? Freiheit kommt aus der Gewissheit, gehalten zu sein; das kann die Angst überwinden, mich zu verlieren. Wer liebt, hat keine Angst, sich an den andern zu verlieren. Er weiß, dass er sich in ihm findet. Im 1. Johannesbrief heißt es (4^{17f}): „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.“ Und auch hier ist Liebe mehr als ein Vergleich. Die Bindung an Gott, der uns fest umfassen hält, macht uns frei, auf andere zuzugehen, uns auf sie einzustellen und einzulassen.

Wie anders klingt da das Politikergetöse um Integration und Anpassung, die immer gern verwendete abschrecken-wollende Vokabel von der „Multikulti-Gesellschaft“. Wie sehr bestimmt die Angst vor Überfremdung den Streit beispielsweise um eine Moschee im Stadtteil Sendling! Wie ein Häuflein Aufrechter hält die evangelische Himmelfahrtskirche Sendling den Kontakt zu den muslimischen Freunden, aber im Stadtteil gibt es genug Stimmen und Stimmung, die nicht von christlicher Freiheit, sondern von Arroganz und Angst geprägt ist. Ja, wir sind noch weit entfernt von einem alltäglichen Gespräch der Kulturen oder vom **interreligiösen Dialog**.

Dabei ist es doch offensichtlich, dass heute, wo nicht mehr von einer einheitlichen christlichen Kultur ausgegangen werden kann, Dialog auf allen Ebenen notwendig und ohne Alternative ist. Ein solcher Dialog kann ganz unterschiedlich stattfinden: das reicht vom Nachbarschaftskontakt mit dem Afrikaner im Hochhaus bis zum Gespräch im türkischen Gemüseladen, das geht von der Einladung zum Iftar-Essen, dem Fastenbrechen im Ramadan, die ich Anfang September annehmen werde bis zu Besuchen am Tag der offenen Moschee an jedem 3. Oktober. Würde jede und jeder Deutsche nur mit einem Ausländer bzw. einer Ausländerin Kontakt suchen, hätte jeder Mensch mit Migrationshintergrund statistisch 5 Gesprächspartner!

Wie kann der interreligiöse Dialog funktionieren: Allgemein gilt für den interreligiösen Dialog wie für jedes Gespräch, dass er im Geist der Höflichkeit und des gegenseitigen Respekts zu führen ist - und selbstverständlich gewaltfrei zu sein hat. Wichtig ist die Fähigkeit und Bereitschaft, auch meinen eigenen Glauben zu bezeugen, ohne dass ich damit gleich beabsichtige, den Gesprächspartner für diesen Glauben zu gewinnen. Es geht im Dialog auch nicht um das Finden einer Kompromiss-Wahrheit, sondern um das bessere Verstehen des anderen. Und manchmal verstehe ich die Vorzüge und Schwächen meines eigenen Glaubens erst dann.

Warum tun wir uns aber so schwer mit diesem Dialog, während wir gleichzeitig wie selbstverständlich beim Besuch einer Moschee die Schuhe ausziehen oder uns als Männer beim Besuch einer Synagoge die Kippa, die kleine, runde Kopfbedeckung aufsetzen? Es würde uns doch nicht im Traum einfallen, diese Gesten der Höflichkeit und des Respekts zu verweigern!

Wir wissen doch als Christen, dass wir von Gott geliebt sind, dass wir Gottes Kinder sind. Darum haben wir es nicht nötig, Muskeln und Stärke zu zeigen. Wir müssen uns keinen Namen machen, denn wir haben einen Namen (bekommen). Darum müssen wir nicht alles sein, die ganze Wahrheit gepachtet haben, denn die ganze Wahrheit liegt in Gott allein. Wir müssen auch nicht auf alles eine Antwort wissen. Solche Leute sind eh verdächtig! An unserem Wesen muss die Welt nicht genesen, und wir können uns die Freiheit nehmen, uns nicht absolut zu setzen.

Ich bin einer unter vielen, mein Land ist eines unter vielen, mein Glaube ist einer unter vielen. Das sollten uns z.B. die Olympischen Spiele lehren. Gott ist alles, das genügt. Also brauchen wir andere Lebensentwürfe, andere Hautfarben andere Religionen nicht verteufeln, ganz im Gegenteil: Sie sind unsere Geschwister - Menschen wie wir. Menschen, anders als wir.

Freilich gilt auch: Man muss wissen, welches die eigenen Traditionen sind, woher man kommt und was man glaubt. Eine starke Toleranz setzt voraus, dass man sich selber kennt und gewiss ist. Und zu einem Gespräch mit Anders-Gläubigen gehören Partner, die wissen, wer sie sind und wer sie nicht sind; die ihre Eigentümlichkeiten und ihre Grenzen kennen. Ein Dialog mit einem Buddhisten, der als solcher nicht erkennbar wäre, würde mich nicht interessieren, und ich könnte ihm nicht einmal glauben. Wir sind nicht alles, denn alles ist nur Gott. Aus dieser Gewissheit heraus müssten wir im Dialog auch streiten können; denn die Auseinandersetzung und der Streit der Geschwister gehört zur Toleranz. Toleranz heißt nicht die geglückte Selbstauflösung in billige Harmonie-Soße.

Ich weiß etwas, aber nicht alles. Das heißt, dass ich die Korrektur und Ergänzung durch die fremde Wahrheit brauche, wie die anderen die Korrektur durch meine Wahrheit brauchen. Gewaltfreies Gespräch sucht den anderen mit der anderen Wahrheit auf, sie lernt und lehrt. Die Wahrheit entsteht im Gespräch der Geschwister. Wir sind wahrheitsfähig und wir sind irrtumsfähig; die anderen sind wahrheitsfähig und sie sind irrtumsfähig. Das muss man wissen, um miteinander reden und streiten zu können.

Die Toleranz verlangt übrigens nicht von mir, dass ich die Eigenart der anderen liebe, ihre Lebensweise, ihre Lieder, ihren Glauben. Der Mensch ist endlich, auch in seiner Kraft zu lieben. Es wäre eine Überforderung, von sich zu verlangen, nun plötzlich die türkische Musik zu lieben, die asiatische Küche, die Tänze der Indianer und die Spiritualität des buddhistischen Zen-Meisters. Ich kann mir gestehen, dass mir sogar das eine oder andere auf die Nerven geht.

Die Hauptfragen des Lebens sind nicht die nach dogmatischen Richtigkeiten.

Genausowenig wie der Medaillenspiegel die Atmosphäre der olympischen Spiele einfängt.

Die Hauptfragen des Lebens sind ganz andere:

Wer schlägt, und wer wird geschlagen? Und wer sieht zu, wie einer schlägt?

Wer profitiert, wer ist Opfer und wer schweigt, wo einer Opfer wird?

Über diese Fragen muss man sich verständigen. Über diese Fragen müsste man sich eigentlich verständigen können quer durch die Konfessionen, die Religionen, die Kulturen.

Lernen von Paulus - was bedeutet das?

Ein weites Herz haben auf dem Marktplatz der Religionen.

Dieser Marktplatz regelt sich nicht durch Angebot und Nachfrage,

sondern er ist der Ort der Begegnung, des Gesprächs, und der Freiheit des Glaubens.

Amen.